

KUNST

STÜCK

2021

KUNSTSTÜCK Ein Überblick über die Kunst und Kultur in Hannover

Im Interview

Nina Aeberhard und Constanze Böhm

Nina Aeberhard und Constanze Böhm, bildende Künstlerinnen, leben und arbeiten in Hannover. Ein Gespräch über Kunst und Kunstvermittlung ...

Vielleicht sagt ihr zum Einstieg zuerst ein paar Worte zu eurer Kunst ...

Nina Aeberhard (NA): In meiner künstlerischen Arbeit interessiert mich das Hin- und Hergerissen sein zwischen Gegensätzen. So findet man in meiner Arbeit einerseits Bilder, die eher sauber und klar, abstrakt und minimalistisch sind, und andererseits gibt es Bilder, in denen ich die eher körperlichen, vielleicht fleischlichen Aspekte erkunde. Ich spiele gerne mit diesen Gegensätzen oder Polen und all den Schichten darin und dazwischen. Obwohl meine Arbeit hauptsächlich aus Fotografien besteht, setze ich auch gerne Sprache in Form von Titeln oder Textelementen ein.

Constanze Böhm (CB): Mein Schwerpunkt liegt in der Malerei und Räumen. Ich beschäftige mich mit Malerei, Zeichnung, Objekt und Raum und wie diese verschiedenen Komponenten miteinander interagieren. Es geht häufig auch um die Frage, wie wir Dinge wahrnehmen, welchen Blickpunkt wir einnehmen. Dabei finde ich es oft sehr spannend, wenn Dinge sich nicht eindeutig zuordnen lassen und entziehen. Beim Malen und Zeichnen selbst arbeite ich sehr intuitiv und gestisch. Ich versuche, ganz in den künstlerischen Prozess einzutauchen und mir nicht zu viele Gedanken zu machen – das kommt dann später. Ein Pendeln zwischen Aktion und Reflexion.

Was hat euch nach Hannover verschlagen?

NA: Ich bin für das Kunststudium an der HBK nach Braunschweig gekommen, bzw. habe ein Jahr in Wolfenbüttel gewohnt. Ich komme aus München und da war der Kontrast doch auf einmal ein bisschen zu groß und ich bin schnell nach Hannover gezogen. Und von dort aus dann gependelt.

CB: Ich lebe bereits seit 1997 in Hannover. Damals bin ich wegen des Kostümdesignstudiums hergekommen.

Und ist Hannover ein gutes Pflaster für die

Kunst und Kultur?

NA: Ja und nein. Es ist überschaubar. Das hat Vor- und Nachteile.

CB: Ich finde, es hat sich ziemlich verbessert in den letzten Jahren. Was uns immer noch fehlt, sind Galerien. Meiner Meinung nach ist Hannover vor allem ein guter Produktionsstandort, an dem man kurze Wege hat. Zur Überschaubarkeit gehört, dass ich meistens weiß, an wen ich mich wenden muss, wenn ich einen Siebdruck machen oder eine Keramik brennen möchte.

Wie hat sich das in den vergangenen Jahren verändert und entwickelt?

NA: Vor allem durch die Atelier- und Projekttraumförderung und die Projektförderungen des Kulturbüros hat sich in den letzten Jahren noch einmal was getan.

CB: Aber es gibt sicher noch Luft nach oben. Ich würde mir zum Beispiel die Verstärkung von Förderungen wünschen, mehr Stipendien wie das Niedersachsen-Stipendium, eine gezielte Katalogförderung, und immer noch bezahlbare Ateliers – all das würde sehr helfen.

NA: Und eine ganz direkte Unterstützung ist natürlich immer das Kaufen. Das geht ja auch mit kleinem Budget, zum Beispiel bei einer Edition. Darauf muss man immer wieder aufmerksam machen. ZINNOBER leistet da einen Beitrag, auch durch die Support-your-local-artist-Kampagne.

Würdet ihr Absolvent*innen raten, es mit der Kunst in Hannover zu versuchen?

NA: Ja, warum nicht? Die meisten Leute sind hier sehr offen und am Austausch interessiert. Das macht es sicherlich leichter als anderswo. Hier hat man noch die Möglichkeit, Dinge, Strukturen, Netzwerke, Initiativen zu entwickeln. Anderswo gibt es das vielleicht schon. Man muss sich natürlich fragen, was man will.

CB: Wie schon gesagt, aus meiner Sicht hat Hannover vor allem als Produktionsstandort Vorteile. Insofern würde ich nicht abraten.

Ihr seid beide auch in der Kunstvermittlung unterwegs und arbeitet zum Beispiel mit

Schulklassen. Ehe wir da noch etwas tiefer einsteigen, mal ein bisschen grundsätzlicher: Wie wichtig ist Kunst, was kann Kunst, warum sollte Kunst in keinem Stundenplan fehlen?

CB: Ich denke da an zwei Aspekte, zum einen an die künstlerische Praxis. Wenn ich male, zeichne, baue, fotografiere, schreibe etc. ermöglicht mir das, mich auszudrücken und ganz andere Bildungserfahrungen zu machen, als wenn ich beispielsweise eine Tabelle auswerte oder einen Sachtext lese. Für mich geht es da viel um den Kontakt zu sich selbst. Und in der Reflexion dann um die Auseinandersetzung mit anderen. Da wären wir dann beim zweiten Punkt: Wie reden wir über Kunst? Wie begegnen wir anderen Stand- und Blickpunkten? Der Bedarf an sozialem Zusammenhalt in der Gesellschaft ist für junge Menschen enorm wichtig. Die Individualisierung des Einzelnen, das Bild, das wir voneinander haben und uns voneinander machen, beeinflusst das Nachdenken über gemeinsame Lösungsansätze auch für globale Problemstellungen zu unter anderem Flucht, Klimawandel und Pandemien. Das empathisch und interkulturell zu entwickeln, erfordert Wissen und Einschätzung um das Selbst und das Selbst des Anderen in der Welt. Ich denke, das ist der Bildungsauftrag, den Schule hat und da ist ästhetische Auseinandersetzung essenziell.

Seht ihr Handlungsbedarf? Was muss da besser werden?

CB: Das System Schule setzt da leider immer wieder Grenzen. Auch weil gerade zurzeit Kunstlehrer*innen an den Schulen fehlen und viele Fachstunden einfach ausfallen. Kunst braucht neben Fachlehrer*innen Material, Platz und vor allem Zeit. All das ist im Schulalltag häufig knapp. Mit meinen Projekten versuche ich, mit Lehrer*innen Kooperationen einzugehen, die in diesem oft von Effizienz bestimmten Alltag Inseln für die Kinder und Jugendlichen schaffen, in denen sie Gelegenheit haben, sich selbst anders zu erleben und Dinge auszuprobieren. Kein Sitzen im Klassenraum, sondern einen Spaziergang machen, draußen Sachen einsammeln, diese anschließend ordnen,

zeichnen, sich Geschichten zu ihnen ausdenken und mit all dem Gefundenen eine Ausstellung machen zum Beispiel. Ältere Schüler*innen habe ich auch schon mal gebeten, einen „edding“ leer zu malen. Das dauert und irritiert natürlich erst mal. Aber im Anschluss hat man ein wunderbares Gespräch über den Sinn oder die Sinnlosigkeit von Kunst und kann sich anschauen, welche unterschiedlichen Strategien bei dieser Aufgabe zum Einsatz kommen. Ich würde mir wünschen, dass es Kunstlehrer*innen leichter gemacht wird, solche Kooperationen einzugehen. Am Ende sollte es sich für alle Beteiligten nach Gewinn und Inspiration anfühlen.

Genießt die Kunst in Deutschland insgesamt einen aus eurer Sicht angemessenen Stellenwert?

NA: Das ist eine schwierige Frage. Ich habe eigentlich gedacht, dass das so ist, aber wenn man sich dann beispielsweise die Bemühungen des BBK Berlin um die schieren Basics der finanziellen Anerkennung der Arbeit für Künstler*innen anschaut, dann sieht es doch immer wieder erschreckend düster aus.

CB: Da kommt es natürlich immer auf den Blickwinkel an. Also welche Länder wir vergleichen. Grundsätzlich gibt es meines Wissens zum Beispiel nirgends sonst ein System, das dem der Kunstvereine gleicht, wie wir es in Deutschland haben. Also Institution, die

sich aus dem Engagement einer bürgerlichen Mitte heraus aus eigenem Antrieb gegründet hat. Gleichzeitig gibt es aber auch immer noch diese Sichtweise, dass Künstler*innen ihre Arbeit „doch gerne machen“ und froh sein können, wenn sie überhaupt ausstellen dürfen – da kann man doch nicht auch noch Geld für verlangen. Stichwort Ausstellungshonorare.

Nina, du hast das KUBUS ART LAB und das KUBUS open ART LAB für die Städtische Galerie KUBUS in Hannover entwickelt. Kannst du deine Arbeit als Kunstvermittlerin kurz vorstellen? Und was muss ich mir unter dem KUBUS open ART Lab eigentlich vorstellen?

NA: KUBUS OPEN ART LAB ist ein Kunstklub für junge Leute und richtet sich an (kunst-)interessierte Jugendliche und junge Erwachsene von 15 bis 20 Jahren. Zusammen mit mir entwickeln die Jugendlichen ihre eigenen Projekte. Das praktische Arbeiten und die Schulung der eigenen Wahrnehmung spielen dabei eine zentrale Rolle. Gemeinsam schauen, diskutieren, reflektieren und experimentieren. Da geht es viel um die eigene Identität – wer bin ich und was interessiert mich eigentlich wirklich? Und je nach Interessen der jeweiligen Teilnehmer*innen besuchen wir auch mal Hochschulen, machen Ausstellungs- und Atelierbesuche oder laden Expert*innen zu Gesprächen ein. Also auch Berufsorientierung. Es



Nina Aeberhard

werden pro Jahr zwei feste Gruppen angeboten, die nächste startet Ende Oktober. Wir treffen uns immer montags von 17 bis 19.30 Uhr über einen Zeitraum von ca. fünf Monaten. Und dann endet die Gruppe mit einer Abschlussausstellung im KUBUS-Treppenhaus. Meine Arbeit würde ich so sehen – ich begleite, stelle Fragen, gebe Impulse, „füttere“ mit Techniken oder Namen von Künstler*innen. Ich stelle mich als Künstlerin mit meinem Wissen und meiner Erfahrung zur Verfügung und vielleicht auch als eine Art Spiegel. Durch die



Installationsansicht zu Kontaktzonen, Kunstverein Hildesheim, Nina Aeberhard, schmirgelpapier und frustration, zwei Plakatflächen im Stadtraum ca. je 3,5 m x 2,5 m, 2021

lange Zeit, die ich mit den Teilnehmer*innen verbringe, ist das gemeinsame Arbeiten natürlich ein ganz anderes. Vom Ideen finden bis zur Umsetzung und den manchmal schwierigen Phasen dazwischen. Ich begleite den gesamten Prozess. Das macht mir unglaublich viel Spaß – diese Entwicklung zu sehen, Selbstvertrauen zu fördern. Das braucht vor allem Zeit.

Constanze, du arbeitest ebenfalls für das KUBUS ART LAB und hast schon einige neue Formate entwickelt, z.B. Workshops für Schulklassen. Kannst du uns ein Beispiel geben, was war dein letztes Projekt?

CB: Ich habe zuletzt mit zwei Kunstkursen der 11. Klassenstufe der IGS Garbsen eine künstlerische Intervention auf dem Theodor-Lessing-Platz im Rahmen des Innenstadtdialogs gemacht. Dafür hatte ich verschiedene Materialien besorgt, Holz, Schaumstoff, Europaletten, Folien, Farbe etc. mit denen die Schüler*innen in Kleingruppen sehr frei kleine Architekturen auf dem Platz gebaut haben. Hinzu kamen Schlagworte und Parolen, die den Jugendlichen wichtig waren. Diese wurden auf den Bauten selbst, oder auf eigenen Bannern geschrieben und gesprüht. Der Workshop hieß „vorübergehend besetzt“. Ich habe vor allem technische Hilfestellung gegeben: Wie wechselt man einen Bit beim Akkuschrauber? Wie kriegt man das statisch hin, ohne dass alles beim ersten Windstoß umfällt?

Was ist eurer Ansicht nach das Entscheidende für eine gute Kunstvermittlung? Und was machen Künstler*innen vielleicht anders als Kunstpädagog*innen?

NA: Ich würde das gar nicht vergleichen wollen. Wir sind ja Künstlerinnen, wir schöpfen aus unserer Erfahrung und aus unserer eigenen künstlerischen Arbeit.

CB: Ich fremdele immer ein bisschen mit dem Begriff „Kunstvermittlung“, da ich dieses „in der Mitte stehen“ auch gelegentlich als „im Weg stehen“ wahrnehme. Und das möchte ich eher nicht. Das ist so wie mit dem Bild von dem Pferd, das man zum Wasser führen muss, damit es trinken kann. Trinken muss es dann aber allein. Andersherum kann es auch nicht trinken, wenn man es nicht zum Wasser führt. Ich mache also ein Angebot, dass ich persönlich aus meiner sehr subjektiven Wahrnehmung für interessant halte, aber das müssen von 30 Kindern einer Schulklasse natürlich lange nicht alle auch interessant finden. Sich dieser Ambivalenz bewusst zu sein, zu wissen, man wird nicht alle zum Trinken animieren können und trotzdem zu versuchen, einen interessanten, wertschätzenden Austausch zu haben, das macht für mich gute Arbeit mit Kunst aus. Aus meiner Perspektive als Künstlerin kann ich vielleicht außerdem noch mehr über Entstehungsprozesse erzählen und wie diese ablaufen. Wir haben es ja im KUBUS mit regionalen Künstler*innen zu tun, mit denen ich im Vorfeld von Ausstel-



Constanze Böhm

lungen oft persönlich sprechen kann – da kann ich Fragen zur Arbeit und Herstellung stellen. Ich sehe mich in meiner eigenen künstlerischen Arbeit oft als Lernende, die ständig Dinge tut, von denen sie keine Ahnung hat, oder deren Ausgang ungewiss ist. Und ich finde es wichtig zu vermitteln, dass jede Ahnungslosigkeit und jede Frage willkommen ist und spannend sein kann. Es geht um den Austausch.

● Interview: LAK



Das emblematische Ensemble, Eitempera auf Papier/je 17,5 x 25 cm/ seit 2018, fortlaufende Serie, hier 120 Blatt in Installationsansicht auf genuteten Holzleisten gesteckt